

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungskarte Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Bettzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 149.

Sonnabend, den 30. Juni 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zur Beachtung!

Am 1. Juli beginnt der „Lübecker Volksbote“ ein neues Quartal und ladet deshalb zur Erneuerung des Abonnements ein. Die parlamentarische Session ist beendet. Um so wichtigere Ereignisse bereiten sich in der äußeren Politik vor. Die

Besitzergreifung von Kiautschou

ist zum Ausgangspunkt einer fremdenfeindlichen Bewegung in China geworden, der gegenüber die Mächte den Kampf für die heiligsten Güter des Kapitalismus proklamieren haben.

Die blutige Weltpolitik, in die die an den chinesischen Absatzgebieten interessierten Mächte eingetreten sind, kann zu einem

Weltkrieg

führen, dessen Schrecken und Folgen unabsehbar sind.

Neben dem Kriege in China wird der weitere Verlauf und der Abschluß des

Burenkrieges

lehren, wie der kapitalistische Imperialismus jedes von den für ihn erreichbaren Machtmitteln im Verfolg seiner materiellen Interessen skrupellos auszunutzen versteht.

Auch auf dem Gebiete der

Inneren deutschen Politik

werden in der nächsten Zeit schwere Entscheidungen fallen.

Auf die dem Zentrum geschilderte Annahme der letzten Flottenvorlage ist prompt die Ankündigung einer

Neuen Flottenvorlage

gefolgt und es steht zu erwarten, daß die Lösung:

Nun aber weiter!

weiter gelten wird, bis es mit der Steuerkraft des Volkes eben nicht weiter geht. Den Druck der Lasten, die eine abenteuerliche, plan- und struppellose Weltpolitik auf die Schultern des Volkes wälzt, soll die agrarische Viebezgaben- und Theuerungspolitik noch steigern.

Der Reichstag wird sich binnen Kurzem mit der wichtigen Frage des Zolltarifs,

mit der Erneuerung der Handelsverträge zu beschäftigen haben. Das Junkertum hat oft genug seine Absicht kundgethan, die Verhandlungen darüber zu einer neuen Kraftprobe zu gestalten und mit der Forderung des Sechsmarkholls ein neues Attentat auf die Lebenshaltung der breiten Volksmassen zu wagen.

Die nächsten Monate bedeuten weder in der inneren noch in der äußeren Politik einen Stillstand!

Wer in diesen Zeiten politischer und wirtschaftlicher Fährden eines treuen und zuverlässigen Rathgebers bedarf, der abonnire auf den „Lübecker Volksbote“.

Der „Lübecker Volksbote“ wird im nächsten Vierteljahr seine alte Stellung zu wahren bestrebt sein. Er wird die Vorgänge in unserer inneren und äußeren Politik sorgsam und rasch verzeichnen.

Wir bitten unsere Leser, das Abonnement auf den „Lübecker Volksbote“ rechtzeitig zu erneuern, damit keine Unterbrechung in der Zustellung des Blattes eintritt.

Redaktion und Verlag des „Lübecker Volksbote.“

Die ostasiatische Frage.

— Die Kämpfe, die sich gegenwärtig auf dem ostasiatischen Boden vorbereiten und die bereits den ersten Kanonendonner gehört und das erste Blut gesehen haben, werden von der deutschen Arbeiterpresse mit Aufmerksamkeit verfolgt. Und sie thut wohl daran. Die deutschen Arbeiter werden die Heldenthaten der Mächte in zweifacher Hinsicht zu bezahlen haben. Das neueste chinesische Abenteuer wird zunächst einmal zu weiteren Befestigungen der ostasiatischen „Stützpunkte“ dienen und der deutsche Arbeiter kann sich darauf gefaßt machen, daß die Erträge der indirekten Steuern schon vom nächsten Etat ab in scharfer Weise für Befestigungen an der chinesischen Küste in Anspruch genommen werden. Der „Ostasiatische Lloyd“ hat schon vor längerer Zeit geschrieben: „Ein unbefestigtes Kiautschou ist werthlos“, das nächst zu Erstrebende seien nicht nur flachgehende Flußkanonenboote, sondern auch eine schwere Befestigung des Hafens und der Stadt. Nur hat uns das neuerworbene Pachtland schon im laufenden Jahre einen Reichtumszufluß von 9 Millionen 780 Tausend Mark

gekostet und die Volksvertretung fand diese Summe ungeheuerlich groß. Aber sie wird doch bloß ein Trinkgeld sein gegen das, was uns Kiautschou kosten wird, wenn die Konsequenzen aus den jüngsten Vorgängen gezogen werden. Und dies hat zur Voraussetzung die baldige und für uns glückliche Beendigung des chinesischen Abenteuers! Wickelt sich aber nicht Alles so glatt ab, tritt das ein, was Viele fürchten, daß sich die Vogerhebung zu einem allgemeinen und regelrechten asiatischen Volkskriege gegen die verhassten Fremden entwickelt, dann sind die Folgen unübersehbar. Ein langjähriger schrecklicher Krieg, gleich schwer an Menschenopfern wie an Geldkosten und Störungen des Wirtschaftslebens, liegt dann in der nahen Zukunft. Seit Jahrhunderten wehrt sich das chinesische Kaiserreich gegen die Vernichtung seiner Kultur, seiner Religion, seiner Sitten durch die Völker Europas und blutige Kämpfe zeichnen die Spur des Eindringens europäischer Völker durch die „chinesische Mauer“. Immer ist China dem entscheidenden Schlage ausgewichen durch die erzwungenen Konzessionen, die es, angesichts seiner militärischen Unfähigkeit, den europäischen Völkern machen mußte. Gibt es jetzt kein Ausweichen mehr, muß das chinesische Volk den Entscheidungskrieg um seine Traditionen und seine Kultur annehmen, so kann es ein heißes und langes Ringen geben.

Sollte aber auch in diesem Kampfe, in dem die Entscheidung dem besten Gewehr und der besten Kanone der Welt übertragen ist, die kapitalistische Kultur Europas sieghaft bleiben und die von dem Kapitalismus erstrebte „Auftheilung Chinas“ vor sich gehen, so wird auch hier der europäische und zumal der deutsche Arbeiter die Kosten zu tragen haben. Chinas ungeheurer Reichtum an Bodenschätzen, vor allem seine enormen ungehobenen Kohlenvorräthe, verbürgen das rasche Emporwachen einer Industrie, die durch ihre verrichtende Weltmarktkonfurrenz die Löhne der europäischen Arbeiter auf das niedrigste Niveau herabdrücken und Arbeitslosigkeit und Elend bei uns erzeugen wird. Dann aber wird auch der Anschluß Chinas an den Weltverkehr die bedürfnislose chinesische Bevölkerung in bisher unbekanntem Umfange beweglich machen, sie die Welt überfluthen lassen und dadurch leicht eine Revolutionirung der ganzen Verhältnisse der europäischen Arbeiterschaft herbeiführen. Das ist vielleicht die schwerste Gefahr, die den deutschen Arbeitern aus dem ostasiatischen Abenteuer droht.

Wir kennen die Chinesenwanderung bereits seit der Unterdrückung des Sklavenhandels und schon der Umstand, daß das Reservoir, welches sie hervorpeit, 400 Millionen Menschen umfaßt, läßt die ganze Größe der Gefahr erkennen. Die Ueberbevölkerung Chinas und die Häufigkeit dort auftretender Hungersnöthe treibt alljährlich Tausende Chinesen in die Ferne, wo sie thierisch genügsame, fleißige und demüthige Arbeiter sind. Heute giebt es fast kein Industrieland der Erde, wo nicht der Kuli aufgetaucht ist und wenn er vorläufig in Deutschland auch nur auf deutschen Dampfern Dienste thut, so ist, bei der Entwicklung der Dinge in Ostasien, die Zeit nicht fern, wo er bei uns an den Webstühlen sitzt und hinter dem Dampfplug hergeht. Dafür spricht vor allem die Schnelligkeit, mit welcher der Chinese sich schon unter den jetzigen Verhältnissen ausbreitet. Schon 1832 schätzte man die Chinesen außer Landes auf 3 Millionen; die Entdeckung des Goldes in Kalifornien führte Tausende Chinesen nach Amerika, jodaß ihre Zahl bis 1870 auf über 63 000 in ganz Nordamerika geschätzt wurde. Im selben Jahre machte sich auch zum ersten Male die soziale Wirklichkeit der Chinesenarbeit bemerklich. In Massachusetts gelang es einem brutalen Ausbeuter, seine streikenden Arbeiter niederzuzwingen durch Einstellung chinesischer Streikbrecher, die an den Maschinen sich rasch anlernten und die Arbeit weißer Lohnklaven alsbald billig und willig verrichteten. Ein vollständig organisiertes System ruchloser Agenten und Seelenverkäufer lenkt heute den Strom der chinesischen Hungerleider, denen eine tausendjährige Unterdrückung die willenlose Unterordnung unter den Befehl des Ausbeuters zur Gewohnheit gemacht hat, über die Erde. Gewiß wäre dieser Strom chinesischer Kulis heute zehnmal so stark, wenn nicht der Chinese mit Zähigkeit an seinen Traditionen hänge und sich um so strenger, auch in der Ferne, von den „weißen Teufeln“ absondere, je mehr diese ihm nur als die brutalen Ausbeuter seines Hungers und seiner Arbeitskraft gegenüber treten. Der Kuli denkt

nicht daran, sich in der Ferne zu akklimatisiren, seine religiösen Anschauungen, die aus den Lehren des Konfucius entspringen und auf dem Ahnenkultus beruhen, haben ihm eine heilige Verehrung für die heimatliche Scholle eingeprägt, für die harte Scholle, die ihn hungern und darben läßt, die er aber dennoch liebt, und die er jetzt mit seinem Blute vertheidigt. Nur einige Jahre lebt er als kapitalistischer Lohnsklave in der Ferne, um dann wieder in die Heimath zurückzukehren, und wenn er das Unglück haben sollte, in der Ferne zu sterben, werden seine Freunde ihn wenigstens in heimatliche Erde betten, mit der denn auch thatsächlich ein lohnender Import nach allen Gegenden der Welt getrieben wird, in welcher Chinesen wohnen.

Nun aber kommt die kapitalistische Kultur mit Pulver und Schwert und zerstört alle Tradition, alle heilige Scheu vor dem Ueberkommenen, indem sie das Land umwandelt, kapitalistische Produktion und kapitalistische Ausbeutung dorthin trägt. Sie theilt China auf, schließt es an den Weltverkehr an und, wie eine Lawine in's Rollen geräth, verursacht sie, daß die hungernden Millionen zu wandern beginnen und sich über die Industrieländer der Welt ergießen. Ist die Tradition genommen, dann schwindet auch die Sehnsucht nach der Heimath, der chinesische Kuli bleibt im fernen Lande; ein neuer Konkurrent schiebt sich zwischen die europäischen Arbeiter und erschüttert die Basis ihrer Existenz durch das niedrigere Angebot seiner Arbeitskraft.

In Deutschland wartet eine große Ausbeuterklasse auf die Segnungen der Kuliarbeit, wie sie in politischer Beziehung und gegen die organisirten Arbeiter auf die Segnungen eines Zuchtengesetzes wartet. Als Beweis dafür sieht man die alljährliche große Einfuhr ausländischer Arbeiter, mit denen unsere Landjunker schon heute die Abwanderung der ländlichen Arbeiter zu erfassen suchen. Vorläufig sind es polnische, russische, galizische, italienische Arbeiter, die die Abwanderung erfassen müssen und noch in frischer Erinnerung ist die Warnung der italienischen Regierung vor der Arbeitsübernahme in Ostelbien, welche zeigt, daß selbst für den bedürfnislosen Italiener die Herrlichkeiten des ostelbischen Arbeiterparadieses nicht verlockend sind. Polen, Wöhnen, Italiener, Galizier werden heute bereits im Bergbau, in der Hochofenindustrie verwendet; man läßt sie in den Gruben verfaulen und röftet sie auf den Schmelzöfen. Sie sind in den Industriegegenden Schlesiens, Sachsens, Westfalens die willigen Lohnbrücker und Arbeiterorganisationszerstörer, aber sie sind dem Unternehmertum noch immer nicht gefügig genug. Wenn im fernem Ostasien Millionen bedürfnisloser und hungernder Menschen, durch die seitens Europas verursachten großen Umwälzungen mobil werden, und Brod suchend nach dem Westen ziehen, wird sie der Kapitalismus willig annehmen. Sie und die durch sie bewirkte Herabdrückung des Existenzniveaus der heimischen Arbeiter sind vielleicht das einzige Mittel, mit dem unser Unternehmertum sich gegenüber der vernichtenden Konkurrenz einer aufsteigenden ostasiatischen Industrie wird behaupten können.

Die Vorgänge in Ostasien bergen, auch wenn sie sich zur Zufriedenheit der Mächte entwickeln, eine furchtbare Gefahr für uns deutsche Arbeiter in sich. Wir haben alle Ursache, die Dinge mit Spannung zu verfolgen.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Thielen geht? „Von einer gewöhnlich gut unterrichteten Seite“ geht der „Voss. Ztg.“ die Nachricht zu, daß der Minister der öffentlichen Arbeiten in Preußen, Herr v. Thielen, sein Abschiedsgesuch eingereicht habe. Das Blatt bemerkt hierzu: „Herr v. Thielen habe das Mißfallen des Kaisers erregt sowohl wegen seiner Haltung bei einzelnen Straßenbahnausständen, als wegen seiner Rede bei der Eröffnung des Elbe-Travekanals. Der Minister habe einstweilen einen längeren Urlaub erhalten, von dem er nicht mehr in sein Amt zurückkehren werde.“ — Sollte sich die Nachricht der „Voss. Ztg.“ bewahrheiten, so wären darüber besonders die Agrarier, und auch Herr von Miquel, nicht unglücklich; sie hätten Thielen wegen seiner allzu großen Mittellandkanal-Freundschaft. Was im Uebrigen die Begründung betrifft, die in der „Voss. Ztg.“ dem Abschiedsgesuch Thielen's unterworfen wird, so ist sie höchst merkwürdig und glauben wir nicht recht daran. Wir gedenken uns durchaus nicht zu täuschen, wenn wir

annehmen, daß gerade das unerhört schneidige Eingreifen Thielen's in die Straßenbahnerstreiks von Berlin und Hannover den Ansichten der höchsten Kreise entprochen hat. Auch die kanalfreundliche Rede in Travemünde — „gebaut wird er doch!“ (nämlich der Mittellandkanal) — entspricht, so weit uns wenigstens bekannt, völlig den kanalbegeisterten Anschauungen des Monarchen. Es müssen also, falls sich die Nachricht der „Voss. Ztg.“ überhaupt als richtig erweist, schon andere Gründe für den Rücktritt maßgebend gewesen sein. Wir wollen uns jedoch darüber den Kopf nicht weiter zerbrechen. Für die Sozialdemokratie ist es völlig gleich, ob Herr Thielen bleibt oder geht. Wir haben von ihm ebenso wenig eine Förderung unserer Interessen zu erwarten wie von seinem eventuellen Nachfolger.

Zu richtiger Erkenntnis der Sachlage schreibt der „Hamb. Corr.“: „Es ist klar zu Tage getreten, daß es sich nicht darum handelt, ob wir bessere oder schlechtere Handelsverträge bekommen, sondern daß wir, wenn es nach dem Sinne der konservativ-klerikal-agrarischen Reichstagsmehrheit geht, überhaupt keine Handelsverträge mehr bekommen; daß es weite Kreise giebt, die in einem Zoll-Krieg, der unseren Handel binnen weniger Monate tödtet, unsere Industrie ausschließlich auf den inneren Markt anweist und dadurch Hunderttausende von Arbeitskräften entbehrlisch macht, die man dann vermöge einer geeigneten Revision des Freizügigkeitsgesetzes auf das Land zurückjagen kann — daß es, sagen wir, weite Kreise giebt, die in einem solchen Zustand eine keineswegs unerwünschte Lösung gewisser wirtschaftlicher und sozialer Probleme sehen würden.“

Wehrpflicht in China. Die Vorgänge in China haben die dringliche Frage aufgeworfen, ob deutsche Soldate zur Ableistung der Dienstpflicht in außereuropäische Garnisonen versetzt und nach dem Belieben des Militärkommandos im überseeischen Kriege verwendet werden dürfen. Die eifrigen Befürworter der Weltpolitik bejahen diese Frage. Aber ihre Gründe sind nicht stichhaltig. Die „Berl. Neuest. Nachr.“ berufen sich auf Artikel 3 der Reichsverfassung, wonach alle Deutschen dem Auslande gegenüber gleichmäßig Anspruch auf den Schutz des Reichs haben sollen. Dieser Verfassungsgrundsatz bedingt aber selbstverständlich noch keineswegs, daß die Regierung Recht habe, einseitig zu bestimmen, in welcher Weise der Schutz des Reichs erfolgen solle. Zwar hat der Kaiser unter Zustimmung des Bundesraths das Recht der Kriegserklärung, aber der Reichstag ist dadurch nicht zu völliger Einflußlosigkeit verurtheilt. Er hat das Recht der Bewilligung oder Verweigerung der erforderlich werdenden Gelder. Hieron aber abgesehen ist zweifelsohne durch die neueste Phase der deutschen auswärtigen Politik, durch die „Weltpolitik“ die ganze Frage in ein neues Stadium eingetreten. Als die Bestimmungen über die Wehrpflicht Gesetz wurden, war von Erwägungen in fernen Zonen und überseeischen Gewässern natürlich keine Rede. Für die heutigen Verhältnisse passen diese Bestimmungen nicht mehr. Leider hat der Reichstag sich jüngst mit einer überaus schwächlichen Resolution begnügt, in welcher der Regierung empfohlen wird, „thunlichst“ die nach China bestimmten Truppkörper aus Freiwilligen zusammenzusetzen. So hat die Militärbehörde jetzt Freiwillige aufgeboden, aber es gehen auch Truppenteile nach Ostasien, deren Angehörige nicht befragt worden sind, ob sie bereit sind, in die Ferne zu gehen, um auf chinesischem Boden ihr Leben daranzusetzen. Wenn die Weltpolitik sich weiter wie in den letzten Jahren entwickelt, dann könnten bald einige Zehntausend deutscher Soldaten nöthig sein zur dauernden Besetzung von festen Plätzen in Ostasien und gegen etwaige Kriegsgefahren. Solche Ausichten rufen, wie der „Vorw.“ mit Recht hervorhebt, in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes größte Bedenken und Besorgnisse hervor, die durch die klimatisch ungünstigen Verhältnisse in Ostasien noch verstärkt werden.

Ueber die agrarpolitischen Absichten der preussischen Regierung werden jetzt offiziös wunderschöne Darstellungen verbreitet, wonach die treibende Stelle dieser Politik geradezu überfließt vor eitel Wohlwollen. Das Allenneueste ist die Errichtung von Domänen-Bauerngütern. Um was es sich dabei handelt? Man will einen Theil der Mittel, welche durch den Verkauf von größeren, zum Privatbesitz geeigneten Domänen, namentlich in der Provinz Sachsen, gewonnen werden, zum Ankauf von Bauerngütern verwenden, welche demnachst in Pacht gegeben und so dem bäuerlichen Betriebe erhalten werden sollen. Während bisher, wenigstens in den meisten Theilen der Monarchie, der Domänenbesitz des Staates fast ausschließlich aus Großgrundbesitz bestand, wird jetzt daneben das Domänenbauerngut eine beträchtliche Rolle spielen. Die Wiquel-offiziösen „Berl. Pol. Nachr.“ bemerken zu diesen kolonialpolitischen Plänen der Staatsregierung:

„Der Staat wird so in der Lage sein, manches Bauerngut, welches außerhalb der Anjangung durch Latifundien angesetzt wäre, in seinem Bestand zu erhalten. Mit diesen agrar- und sozialpolitischen Zielen werden sich aber auch nationalpolitische (1) von Bedeutung vereinigen lassen. Das Aufhebungsgesetz von 1886 verfolgte in erster Linie nationale Ziele. Aber es verband damit, indem es die Verwahrung der als politischen Grundbesitz erworbenen Latifundien in deutsche Bauernhände brachte, zugleich das agrarpolitische Ziel unserer Kolonialpolitik durch Schaffung neuer militärischer und kleinerer Landwirtschaftsbetriebe. Umgekehrt dient der Erwerb von Bauerngütern für den Domänenbesitz in erster Linie dem Zwecke der Erhaltung des Bauernstandes gegenüber dem Latifundienbesitz. Er wird aber zugleich dazu dienen, das Deutschtum in den nationalgeringsten Grenzgebieten zu fördern. So sind bereits

in den bänisch gemischten Distrikten Nord-Schleswigs eine ganze Reihe von Bauernhöfen aus bänischem Besitz in den der Domänenverwaltung übergegangen. Sie werden mit deutschen Pächtern besetzt und bilden daher ein wesentliches Element der Stärkung und Kräftigung des Deutschtums in jenen Gegenden. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß angesichts der Tendenz des Polenthums, sich in den deutschen Bauernschaften der östlichen Grenzprovinzen einzunisten und die deutschen Bauern aus ihrem Besitze herauszudrängen, das Institut des Domänenbauerngutes auch für den Schutz des Deutschtums gegen das Großpolenthum eine große Bedeutung gewinnen wird.“

Solche kolonialpolitischen Absichten mit politischem Hintergrund haben sich bisher als wenig glücklich erwiesen. Die Bekämpfung des Latifundienwesens müßte wohl mit anderen Mitteln geschehen, als durch staatlichen Ankauf einiger Bauerngüter.

Ueber Umfang und Ursachen der überseeischen Auswanderung spricht sich der Deutsche St. Raphael's-Berein zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer (Sitz Limburg a. L.) in seinem Rechenschaftsbericht für das Jahr 1899 aus. Die überseeische Auswanderung, welche in den letzten Jahren immer mehr zurückgegangen sei, weise im abgelaufenen Jahre zum ersten Male wieder eine Steigerung auf. Nach dem Berichte des General-Kommissars vom New-Yorker Einwanderungsbureau sind in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in dem am 30. Juni 1899 zu Ende gegangenen Wirtschaftsjahre 311 707 Personen gelandet worden, gegen 229 299 in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres und 230 832 in 1897. Die Einwanderung dortselbst, welche in Folge des allgemeinen geschäftlichen Niederganges und der strengen Abwehrmaßnahmen sehr abgenommen hatte, erfuhr somit in 1899 einen Zuwachs von 36 pSt. gegen das Vorjahr. Nach Beendigung des spanisch-amerikanischen Krieges nahmen Bergbau, Handel und Industrie der Union wieder einen großen Aufschwung; zahlreiche neue Fabriken wurden gegründet, und auch die Landwirtschaft bedurfte in Folge der reichen Ernten vieler neuer Arbeitskräfte. Bei dieser erhöhten Thätigkeit und Nachfrage stiegen auch die Arbeitslöhne, woraus sich wiederum die außerordentlich große Zuwanderung der slavischen und romanischen Völker erklärt. Wenn trotz dieser guter Aussichten in den Vereinigten Staaten die deutsche Auswanderung nicht entsprechend gestiegen ist (23 740 in 1899 gegen 22 221 in 1898), so liegt dies in den günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen unseres Vaterlandes. Aus Oesterreich-Ungarn gingen etwa 52 000 Auswanderer nach den Vereinigten Staaten (gegen 29 079 im Vorjahre), aus Rußland etwa 59 000 (gegen 27 211), aus Italien 78 720 (gegen 58 613) und aus Irland 32 345 (gegen 25 128). Der Zutritt in die Vereinigten Staaten wurde 3748 Fremden verweigert, worunter sich 348 Kranke oder mit einem Leiden Behaftete und 2599 Paupers oder Personen befanden, welche der Armenpflege vermuthlich bald zur Last gefallen wären.

Kleine politische Nachrichten. Der als Nachfolger des verstorbenen Präsidenten der Preussischen Zentralgenossenschaftsliste, Johann v. Huene, genannte Abgeordnete Dr. Heiligenstadt hat, wie der „Schles. Ztg.“ mitgetheilt wird, erklärt, daß ihm von seiner Ernennung bis her nichts bekannt geworden sei und daß die Erledigung der Angelegenheit sich noch längere Zeit hinziehen könne. Sollte die Mittheilung des schlesischen Magnatenblattes der Wahrheit entsprechen, (die „Wit. Volksztg.“ widerruft bereits in aller Form) so hätte man das Fell des Bären verkauft, bevor er erlegt war, denn falls die Ernennung nicht festgestellt hat oder gar nicht festgestellt wird, braucht selbstverständlich keine Neuwahl in Wangleben stattzufinden. — Die in dem neuen Zuckerkartell vereinigten Zuckerraffinerien haben nach dem „Berl. Tagebl.“ den Preis um 3 Mk. per Zentner heraufgesetzt. Dem Verbrauch Deutschlands von 18 Millionen Zentnern soll damit eine Mehrbelastung von 54 Millionen Mark auferlegt werden. So wird das Volk von den Sybilitaten unaufrichtig geschripft; wie soll das erst werden, wenn den Agrariern der große Heuzeug geflingt? — Die zu erwartende Wirkung der Baarenhaussteuer belächelt ein im „Vorw.“ veröffentlichtes Rundschreiben eines Waarenhändlers in Dresden, wo vom Rath eine Umsatzsteuer beschlossen worden ist. Darin werden die Lieferanten ermahnt, dem Waarenhaus auf seine Bezüge einen entsprechenden „Umsatz-Bonus“ zu gewähren. Da die Umsatzsteuer vom gesamten Verkaufserlös zu zahlen sei, so sei das Waarenhaus, der Roth gehorchend, gezwungen, für die Folge nur mit solchen Lieferanten zu arbeiten, die ihm von den einzelnen Faktorenbeträgen 2 1/2 Prozent „Umsatzsteuer-Erlaß“ kürzen. So wälzt einer die Steuer auf den anderen, bis zuletzt die Angestellten und Konsumenten übrig bleiben, welche dann herhalten müssen. Wir haben das vorher gesagt. — Die Hüttenkener in Deutsch-Ostafrika hat nach der „Wit. Zeitung“ im ersten Erhebungsjahr 1899 545 000 Mark ergeben; im Etat war „nur“ die Summe von 350 000 Mark angesetzt. Die Schwarzen, welche bisher solche Steuern nicht konnten, werden wenig davon erbahnt sein. Ihre Zufriedenheit mit dem deutschen Regime wird sicherlich dadurch nicht erhöht. — Ein vom Berliner Polizeipräsidenten veröffentlichter Bericht über die Thätigkeit in Berlin im Jahre 1899 meldet, daß sich unter dem Laufe des Jahres ansehnliche Bauten 10 Kirchen und 11 Schulen befanden. Dies Zahlenverhältnis ist sehr schön! Die Berliner Volksschulen sind überfüllt, es fehlt an Klassenräumen, an ganzen Schulhäusern, 420 Klassen wurden in Miethsräumen, die eigentlich zu Wohnungen bestimmt waren, unterrichtet, und 117 Klassen hatten überhaupt gar keine eigenen Schulzimmer. Und da hat das stolze „liberal“ verwaltete Berlin ganze 11 Schulen. Die Kirchen aber, die fast alle leer stehen, wurden um 10 vermehrt! Ist das nicht betäubend? — Dem Freiherrn v. Stumm hat sich die Handelskammer in St. Johann löblich angeschlossen. Sie hat am Dienstag ihren Beschluß für die Woiw und Saar-Konkurrenz aufgehoben, Freiherr v. Stumm, der den Vorzug niedergelegt hatte, zum Vorsitzenden wiedergewählt. So hat denn der König von Saarabien, dem in letzter Zeit so vieles „kontra“ ging, endlich einmal wieder „gestimmt“. — Der Bundesrath hielt Donnerstag seine letzte Sitzung vor den Ferien ab. Er erledigte den letzten Rest der Arbeiten und genehmigte u. a. das Fleischbeschlaggesetz. Er wird voraussichtlich am 1. Oktober wieder zusammentreten. — Der Kolonialheld Senator Prinz Auerberg von der Schutztruppe in Deutsch-Sesjalia ist zum zweiten Male wegen der bekannten Ausschreitungen verurtheilt worden und hat die Strafe bereits angetreten. Das Urtheil ist nach dem „H. Corr.“ nicht bekannt. — Beide Kammer des bayerischen Landtages hielten Donnerstag ihre letzte Sitzung, worauf durch allerhöchste Entschliessung der Landtag bis auf Weiteres vertagt wurde. — Die italienische Kammer wählte zum Präsidenten Villa, den Kandidaten der Regierung und aller Oppositionsparteien, mit 304 gegen 79 weiße Stimm, die von der Gruppe Sonnino herrühren.

Villa wird der Kammer eine neue Geschäftsordnung vorschlagen. — Die Hand der Schergen Rußlands lastet schwer auf Finland. Wie aus Helsingfors gemeldet wird, ist das Erscheinen der Zeitung „Nya Pressen“, wegen zweier Artikel „Unglaubliche Gerichte“ und „Zu welchem Zweck“ von der Behörde gänzlich verboten worden. Drei andere Zeitungen erhielten Verwarnungen. Der Herausgeber der Zeitung „Wisenri“ erhielt die Anweisung, sich von dem Blatte zurückzuziehen. — Im Uschanti-Lande steht es für die Engländer noch immer sehr schlecht. Das englische Konsulat erhielt ein Telegramm aus Prahlu vom 25. d. M., in dem Ober-Willcocks, der Befehlshaber der Entlastungstruppe für Kumassi, mittheilt, ihn sei ein Schreiben des Gouverneurs der Goldküste zugegangen, in dem es heißt, Kumassi könne sich bis zum 20. d. M. halten. Der Kommandant von Bekwai empfing brieflich die Mittheilung, daß man am 26. d. M. und während der folgenden Nacht zehn Kanonenschüsse, gefolgt von anhaltendem Geschwader, vernahm. Die Truppen haben versucht, unter dem andauernd strömenden Regen vorzurücken, es sei aber unmöglich, täglich mehr als einige Meilen vorwärts zu kommen. — Die Revolution in Venezuela ist wirklich beendet. Der konservative Rebell, General Hernandez, ist gefangen und nach Carracas gebracht worden. Präsident Castro, der Führer der Liberalen, welcher seiner Zeit seinen Vorgänger Andrade stürzte, hat das Feld behauptet. Seit zwei Jahren ist Venezuela der Schauplatz erbitterter Bürgerkriege, und in dem unglücklichen Lande liegen demzufolge Handel und Wandel völlig darnieder. Möge ihm von nun ab bessere Zeit beschieden sein! Des Kampfes müde sollen alle Parteien sein.

Dänemark.

Ueber die ökonomische Entwicklung Dänemarks während der letzten Generation hat jüngst das amtliche statistische Bureau in Kopenhagen ein sehr gutes Werk veröffentlicht. Besonders interessant darin ist der Abschnitt über die Veränderung in der Landwirtschaft. Noch vor 20 Jahren hat Dänemark mehr Getreide aus- als eingeführt, jetzt aber ist es umgekehrt. Seit den letzten 15 Jahren ist die Ueberschußzufuhr jedes Jahr gestiegen, und sie beträgt jetzt etwa 50 Millionen Kronen jährlich, wovon die Hälfte auf den Meiseinkauf entfällt. Die Ueberschußzufuhr von Futtermitteln, Samenarten und Düngemitteln beträgt 25 Millionen Kronen. Andererseits beträgt für die Exportwaaren der Landwirtschaft die Ueberschußzufuhr 175 Millionen Kronen jährlich, so daß also 100 Millionen Kronen übrigbleiben. Auf dem Viehmarkt hat eine ähnliche Bewegung stattgefunden, indem die Ueberschußzufuhr von lebendem Vieh wegen der Hindernisse, die das Ausland entgegenstellt hat, geringer geworden ist, die größte Kraft wird nun auf die Zufuhr von Schwaaren, Fleisch, Speck, Butter, Eiern u. s. w., angewandt. Die Ueberschußzufuhr von Fleisch und Speck ist ungefahr um ebenso viel gestiegen, wie die Ueberschußzufuhr von lebendem Vieh zurückgegangen ist, und sie beträgt jetzt 57 Millionen Kronen jährlich, während die Ueberschußzufuhr von lebendem Vieh 13 Mill. Kronen beträgt. Denselben Werth hat die Ueberschußzufuhr von Eiern, während die Ueberschußzufuhr von Butter 100 Millionen Kronen beträgt. Diese Daten bezeichnen eine vollständige Revolution in den Produktionsverhältnissen. Eigenthümlich jedoch ist dabei, daß die gesammte Ueberschußzufuhr der Landwirtschaft vor 25 Jahren ebenso viel betrug wie jetzt, nämlich 100 Millionen Kronen. Die Hälfte dieser Summe wurde jedoch durch die Zufuhr lebenden Viehes und ungemahlener Kornes, also ohne die jetzige Industrie, erzielt. An landwirtschaftlichen Produkten wird jetzt für 250 Millionen Kronen aus- und für 150 Millionen Kronen eingeführt, also wird für 400 Millionen umgekehrt. Vor 25 Jahren war der Umsatz kaum halb so groß.

Oesterreich-Ungarn.

Ernte-Arbeiter-Streit. Aus Budapest wird dem „Bureau Herald“ gemeldet: In Rozma ist ein Streit der Ernte-Arbeiter ausgebrochen. Ein Gutsvorwalter, welcher vermitteln wollte, wurde von den Auskändigern getödtet. Die Gendarmerie nahm mehrere Verhaftungen vor.

Belgien.

Der Dummheugensstreik Sipidos, jenes lächerliche Attentat auf den Prinzen von Wales, das so ziemlich schon der wohlverdienten Vergessenheit anheimgefallen ist, wird demnächst Montag vor dem Brabantischen Schwurgericht im Brüsseler Justizpalast zur Verhandlung kommen. Vier unreife Knaben, die übrigens als ganz gutbeleumdete Menschen ihr bisheriges Leben verbrachten, werden auf der Anklagebank Platz nehmen. Festgestellt ist, daß in knabenhafter Renommisterei Sipido sich gerührt hat, er werde auf den Prinzen von Wales schießen, daß drei Kameraden diesen Heidenmuth bezweifelten und daß Sipido mit ihnen wettete. Nun hat der thörichte Wursche seine Wette gewonnen, ist aber mit sammt den gleich thörichten Wettgenossen strafbar geworden. Jemand welcher Effekt für die Scharfmacher ist aus der kindlichen Affaire absolut nicht zu erhoffen, sie langt nicht einmal für das kleinste Anarchistengesetzchen. — Wie man der „Voss. Ztg.“ aus Brüssel schreibt, ist man dort ziemlich verblüfft, daß der Vorsitzende des Schwurgerichts, der Rath Samar am Appellhofe, Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung trifft, die der ganzen Geschichte einen Aufschein von Wichtigkeit geben sollen, in Wahrheit aber nur der berechtigten Spott hervorgerufen. So werden die Wachen des Schwurgerichtsaales verdreifacht; 30 Gendarmen in bürgerlichem Gewande werden im Saale vertheilt, die Anwälte dürfen nur im Amtsgewande, die Zeitungsbereiterstatter nur mit Sonderkarten ausgerüstet den Saal betreten. Den Zeichnern illustrierter Blätter ist der Eintritt nicht gestattet, jedes Zeichen im Saale ist streng verboten. Selbst den kleinen Zeitungsburschen, die den Zeitungen rückwärts die Berichte ihrer Berichterstatter überbringen, ist der Zutritt zum Saale nicht gestattet.

Aus Nah und Fern.

Zur Sittlichkeit auf dem Lande. Der Dienstknecht Gg. Söllner nebst zwei 13jährigen Burschen, Joh. Dick und Joh. Flug, sämtlich von Bedwitz, hatten sich in Hof wegen Verbrechen wider die Sittlichkeit zu verantworten. Die Verhandlung ergab, daß die Knechte mit der noch nicht 14 Jahre alten Magd beim Bauer Niesch in ein und derselben Kammer, die Betten kaum einen Meter von einander entfernt, schlafen mußten. Die Vertheidigung behauptete mit Recht, daß leider derart handelnde Arbeitgeber nicht bestraft werden könnten; dieser Fall habe keineswegs als Ausnahme, sondern als Regel zu gelten. Der schon ältere Söllner wurde zu 7 Monaten Gefängnis, unter Anrechnung der Unteruchungshaft vom 11. April, verurtheilt, die beiden Anderen aber wurden freigesprochen, da das Gericht annahm, daß sie sich der Strafbarkeit ihrer Handlungsweise nicht bewußt waren. Zentrum und Konservative thun gut, erst

hierin Wandel zu schaffen, ehe sie Kunst und Wissenschaft unter die Fuchtel des Pfaffenthums stecken wollen. Daß Knechte und Magde fast überall zusammen in einer Kammer schlafen müssen, ist bei den Agrariern etwas Selbstverständliches. Das Gegentheil steht nur vereinzelt da.

Litterarisches.

Das Setzler'sche Posthandbuch, mit Redaktionschluss Juni, also alle Neuerungen enthaltend, ist soeben bei unserer Redaktion eingelaufen. Dieses von der Generaldirektion der Württembergischen Posten und Telegraphen revidirte Werk ist besonders Geschäftsleuten, die viel mit dem Postverlande zu thun haben, sehr warm zu empfehlen. Der zehnte Jahrgang ist durch zahlreiche Abbitbungen von Musterformularen bereichert worden und das vortreffliche Buch hat in seiner aparten Eigenheit, wodurch es vollkommen konkurrenzlos dasteht, nichts eingebüßt. Vielmehr ist es noch praktischer geworden und deshalb wird es, nach wie vor, in keinem Kontor entbehrt werden können. Die das Buch herstellende Firma Greiner u. Pfeiffer in Stuttgart haben

neben der bisherigen broschirten und gebundenen Ausgabe auch eine solche mit dem gesetzlich geschützten Register-System von König u. Co. veranstaltet (broch. 3 Mk., geb. 4 Mk.). Mit diesem Register ist in Bezug auf bequemes Nachschlagen und sofortiges Auffinden jeder Materie etwas ganz Vortreffliches geschaffen. Es existieren vom Setzler'schen Postbuch Ausgaben fürs Reich, für Bayern, für Württemberg, sowie Spezialausgaben für Berlin, Köln, Nürnberg etc.

Briefkasten.

H. G. R. Soweit uns bekannt, nicht Offiziers-, sondern Feldweibelrang

Sternschanz-Viehmarkt.

Sternschanz, 28. Juni

Der Schweinehandel verlief gut. Zuführungen wurden 920 Stück. Preise: Sengschweine — Mk., Verkaufsschweine 130—145—47 Mk., Leichte 47—48 Mk., Saugen 38—42 Mk., Ferkel 45—47 Mk., pr. 100 Stk.

Vitello-Margarine (bester Ersatz für Meiereibutter), Pfund 70 Pfg.
Frische große hiesige Land-Cier, 11 Stück 60 Pfg.
 Breitestraße 60a C. Harz Sandstraße 27.

Für die bewiesenen Aufmerksamkeiten zur Hochzeit danken herzlich

J. Westphal und Fran,
 Wilhelmine, geb. Schmide.

Für die rege Theilnahme bei der Beerdigung meiner Mutter sage innigsten Dank.

H. Trettin.

Eine Stube zu vermieten
 bei Fritz Meier, Stockelsdorf, Lohweg.

Freundlich möbliertes Zimmer
 für 2 junge Leute Brodesstraße 38, 1. Et.

Logis für einen jungen Mann
 Glockengießstraße 16.

Ein Logis zu vermieten
 Waisenboffstraße 19, 1. Et.

Ein Logis zu vermieten
 Kahlhorffstraße 42.

Gutes Logis für einen jungen Mann
 Fißbergstraße 20.

Gesucht zum 1. October eine Wohnung
 von ruh. Leuten im Pr. von 140—160 Mk., am I. Hofst. Df. u. ZW an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. October eine Wohnung
 im Pr. bis 180 Mk. Hofst. Thor bevorzugt. Näheres in der Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. October eine Wohnung
 von 2-3 Zimmern. Offerten u. WO an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. October eine Wohnung
 von ruhigen Leuten mit 2 Kindern im Pr. von 130—150 Mk. Df. u. B 106 an die Exped.

Gesucht zum 1. October eine Wohnung
 von ruhigen Leuten mit 2 Kindern im Pr. von 130—150 Mk. Df. u. B 106 an die Exped.

Arbeitsbursche
 zur Beihilfe beim Verladen zu sofort gesucht. Reflectanten wollen sich melden bei

L. Possehl & Co.

Gesucht zum 15. Juli
 einen jungen ordentlichen Hausdiener
 Gr. Burgstraße 11.

Gesucht 1 junges Mädchen als Lehrling
 für mein Schafwollengeschäft
 J. Möllendorff.

Ein sehr gut
 verziertes Haus zu kaufen
 geacht. Offerten mit Angabe des Preises und der Anzahlung unter K B an die Exped. d. Bl.

2 gut erhaltene Fahrräder
 Nr. 70, Nr. 40 Dannewitzstraße 43.

Ein neues Fahrrad, 2 Landfedern
 billig Hagenburger Allee 27, „Weißer Engel“.

Ein Arbeiterfahrrad zu verkaufen
 Preis 45 Mk. Obertrase 47.
 Zu erfragen von 6 Uhr Abends an.

Ein Sopha zu verkaufen
 Karpfenstraße 20a, 1. Et.

Ein Grabkreuz billig zu verkaufen
 Engelstraße 24.

Seriöses ein Sparbuchs.
 Näheres H. Altmeyer 6.

Eine Schneiderin empfiehlt sich
 zum Aufarbeiten sämtlicher Damen- und Kinder-garderoben Engelswisch 18, 1. Et.

Neu eingetroffen:
 Große Partie email. Kochtöpfe, Milch-töpfe, Theelöffel, Saftentannen, Koch-löffel u. s. w., sowie circa 1000 Stück Zedel in allen Größen, alles weit unter Preis, empfiehlt

J. F. D. Göthe, Hüßstraße 26.

Neu eingetroffen:
 Große Partie email. Kochtöpfe, Milch-töpfe, Theelöffel, Saftentannen, Koch-löffel u. s. w., sowie circa 1000 Stück Zedel in allen Größen, alles weit unter Preis, empfiehlt

J. F. D. Göthe, Hüßstraße 26.

Neu eingetroffen:
 Große Partie email. Kochtöpfe, Milch-töpfe, Theelöffel, Saftentannen, Koch-löffel u. s. w., sowie circa 1000 Stück Zedel in allen Größen, alles weit unter Preis, empfiehlt

J. F. D. Göthe, Hüßstraße 26.

Als schöne Zimmerzierde
 ist den Parteigenossen zu empfehlen:
Brustbild von Ferd. Lassalle.
 Natürliche Größe, Delbrud. Preis 1 Mk.
Brustbild von Karl Marx.
 Natürliche Größe, Delbrud. Preis 1 Mk.
 Expedition des Lübecker Volksboten.
 Johannisstraße 50.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
 Zahlstelle Lübeck.
Einladung zum SOMMER-FEST
 bestehend in
 Concert, Herren-, Damen- u. Kindervergnügen mit nachf. Ball
am Sonntag den 8. Juli
 im Lokale des Herrn Datzler, „Colonnen“.
 Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Herrenkarte im Vorverkauf 50 Pfg., an der Kasse 60 Pfg., wofür eine Dame frei.
 Einzelne Damen 20 Pfg.
 NB. Karten sind bei sämtlichen Vertrauensmännern vom Verband zu haben.
 Das Fest-Comitee.

Schweinefleisch	Pfd.	55 Pfg.
Carbonade	"	70 "
Queenfleisch	"	50 "
Kalbfleisch	"	40 "
Kopf und Bein	"	15 "
Flohen	"	50 "
Schmalz	"	60 "

W. Strohsfeldt
 Glockengießstraße 73.
Prima Rindfleisch Pfd. 45 Pfg.
 Kalbfleisch " 40
 empfiehlt D. Kaben, Regidienstr. 67.

Empfehl.:
 Prima dänisch. Rindfleisch,
 zw. hier. Schweine- u. Kalbf.
 zu den billigsten Preisen. F. Block,
 Marktalleestraße Nr. 34 und 35
 Frische Eier, 13 Stück 60 Pfg., für Wieder-
 verkäufer billig! Größere Partien hiesige
 Mettwurst, ganz tabellose Saure, Pfd. 30 Pfg.
 empfiehlt
J. F. D. Göthe, Hüßstraße 26.
Flohm-Heringe
 nicht groß
 jedoch zart und schön
 4 Stück 10 Pfg.
 Obertrase 8. Ludwig Hartwig.

Arbeiter.
 So billig wie bei jeder Konkurrenz
 kaufen Sie ihren Bedarf in
Herren- u. Knaben-Garderoben
 u. Arbeiter-Kleidungsstücken
 sowie auch Arbeiter-Fußzeug, nur
 alles feste Handarbeit und aus bestem
 Material hergestellt Marlesgrube 38.

Wein und Spirituosen
 in vorzüglicher Qualität
 — auch im Kleinverkauf —
 empfiehlt
Heinr. Cords
J. P. H. Grube Nchf.
 35 Engelswisch 35.

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk.
 Johannisstr. 17-19
10 Semmel 10 Pfg.
10 Zwiebäcke 10 Pfg.
7 Pfd. Schwarzbrot 50 Pfg.
5 Pfd. Feinbrot 50 Pfg.
 Alle anderen Brodsorten billigst.
10 Engelswisch 10.
Bruchkäse Pfund 10 Pfg.
 empfiehlt
 Mühlenstraße 31. Friedr. Müller.

Die stärksten Arbeitergarderoben
 empfiehlt
Louis Levy
 Klingenberg 5, Ecke Marlesgrube
Engl. Leder- und Manchester = Hosen
 in weiß, grau, blau und schwarz.
Blau Leinen- und Pilot-Hosen
Zwirn- u. halbwollene Hosen
Blau Leinen- und Pilot-Jackets
Blousen und leinene Rajen
 in schwarz und blau.
Westen
 in Leder, Manchester u. Zwirn
Turnerjacken und Kosen
Barbier- und Conditor-Jacken
Schlachter-Jacken
und Schürzen
Maler-Kittel und Hosen
Handdiener-Westen u. Hosen
Hüte und Mützen
 alles in großer Auswahl zu
 billigen Preisen.

H. Prüssmann & Sohn
 Inh.: Martin Prüssmann
23 Marlesgrube 23
 empfehlen ihr großes Lager von den einfachsten
 bis zu den elegantesten gut gearbeiteter
Möblien und Polsterwaaren.
 Auf Wunsch auch auf Abzahlung.

Möbelfäusern
 empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes
 Lager dauerhaft gearbeiteter
Möbel jeder Art.
Folkers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Arbeiter-
 Stiefel und Schuhe, unter Garantie
 dauerhafte, fernige, wasserdichte Waare,
 empfiehlt sehr billig
J. Möllendorff
 Holstenstraße 9.

Fabrik-Preise
 Empfehle:
 Cheviots, Loden, Tuch- und
 Buckskin,
 pr. Meter von 2 Mk. 80 Pf. an.
H. Büssel, Hüßstr. 37

Die Seemannsordnung im Reichstage.

Zu der Reichstags-Sitzung vom 21. Januar 1899 gab der Staatssekretär Graf Posadowsky auf eine Anfrage nach dem Stande der seit Jahren von der Regierung in Aussicht gestellten Novelle zur Seemannsordnung folgendes Besprechen:

„Ich kann darauf entgegnen, daß zunächst von der technischen Kommission für Seeschifffahrt ein Entwurf für die neue Seemannsordnung aufgestellt worden ist. Dieser Entwurf ist demnächst Gegenstand der Verhandlungen und Beratungen zwischen dem Bundesrath, den kaiserlichen Konsulaten und den Interessententreffen gewesen. Hierauf ist ein neuer Entwurf im Reichsamt des Innern fertig gestellt worden und vor einigen Tagen Gegenstand der Verhandlungen und Beratungen mit Vertretern der Seestaaten gewesen. Die neue Seemannsordnung ist darauf hin abgeschlossen und würde noch diesem Reichstage ohne weiteres vorgelegt werden können. Ich glaube aber, meine Herren, die Session des Reichstages ist schon so belastet, daß vielleicht geschäftstechnische Gründe dafür sprechen werden, jetzt diese wichtige und umfangreiche Materie nicht zur Beratung in der laufenden Session zu bringen, sondern sie sofort nach Beginn der neuen Session dem hohen Hause vorzulegen.“

So Graf Posadowsky am 21. Januar 1899. Am 14. November trat der Reichstag wieder zusammen. Ende Dezember ging der vom Reichsamt des Innern ausgearbeitete Entwurf dem Bundesrath zu und Ende März 1900, also mehr als 4 Monate „nach Beginn der neuen Session“ — um mit Graf Posadowsky zu reden — und fast unmittelbar vor Beginn der Osterferien wurde „diese wichtige und umfangreiche Materie“ erst dem Reichstage unterbreitet.

Wenn bei der damaligen Geschäftslage des Reichstages der Herr Staatssekretär der Hoffnung Ausdruck verlieh, daß es möglich sein werde, den Entwurf noch „während der Dauer dieser Session“ zur Verabschiedung zu bringen, so läßt sich keine andere Erklärung dafür finden, als daß man zu jener Zeit in Regierungskreisen eine abermalige Vertagung des Reichstages in Erwägung gezogen hat. Oder sollte der Herr Staatssekretär sich der trügerischen Hoffnung hingelassen haben, daß die neue Seemannsordnung ebenso wie die alte im Reichstage von 1872 in drei Sitzungen so ganz nebenbei durchgepeitscht werden könnte? Das läßt sich kaum annehmen, da ihm sowohl die zahlreichen Ausstellungen der seemannischen Arbeiter an dem Regierungsentwurf bekannt waren, wie auch die den Seeleuten zugesicherte Vertretung ihrer berechtigten Forderungen abseiten der sozialdemokratischen Fraktion.

Trotzdem wurde, wie bekannt, der Entwurf nach der ersten Lesung am 26. März d. J. einer Kommission von 21 Mitgliedern zur Verathung überwiesen, und diese hat denn auch, trotz wiederholt ausgesprochener Bedenken über die Nutzlosigkeit ihrer Arbeit, sofort nach Beendigung der Osterferien, am 24. April, vom 25. April bis zum 22. Mai 15 Sitzungen abgehalten, ist aber über den 59. der 122 Paragraphen enthaltenden Seemannsordnung nicht hinausgekommen.

Wie wenig der Entwurf den berechtigten Ansprüchen der seemannischen Arbeiter an ein Gesetz zu ihrem Schutze entspricht, erhellt am besten aus der großen Zahl von Änderungsanträgen, die sämtlich auf eine Verbesserung der Regierungsvorlage zu Gunsten der Schiffsmannschaft und der Schiffsoffiziere abzielten. Die Zahl dieser Anträge belief sich bis zum erledigten § 59 auf mehr als 100, wovon allein 68 auf die sozialdemokratischen Kommissionsmitglieder entfielen. Hierbei muß konstatiert werden, daß alle diese Anträge ohne jeden Unterschied einer sorgfältigen Prüfung unterzogen und eingehend diskutiert wurden. Die Folge davon war denn auch, daß der durchberathene Theil des Entwurfs ein zu Gunsten

der Seeleute verändertes Aussehen erhielt. Als wesentliche Verbesserungen sind besonders hervorzuheben:

1. Vereinfachung der Rechtsprechung in Strafsachen durch den „Herrn Seemannsamt“ (Wasserichout) in höchstgelegener, unfehlbarer Person. Der Vertreter des Seemannsamtes im Inlande hat bei Aburtheilung von Strafsachen (Disziplinarvergehen) zwei fachverständige Beisitzer hinzuzuziehen, wovon einer ein befahrener Schiffsmann sein oder gewesen sein muß. (§ 4.)
2. Herabsetzung der Arbeitszeit von 10 auf 8 Stunden in den Tropen und volle Anrechnung des Nachdienstes auf die Arbeitszeit, entgegen der Vorlage, wonach nur der zwei Stunden überschreitende Nachdienst auf die Arbeitszeit angerechnet werden sollte, das heißt wenn das Schiff in einem Hafen oder auf der Reede liegt. (§ 33.)
3. Verbot des Böschens und Ladens an Sonn- und Festtagen. (§ 33.)
4. Einführung der dreitheiligen Wache für das Maschinenpersonal und die Schiffsoffiziere auf den Dampfern in großer transatlantischer Fahrt.
5. Zusicherung der Feuer vom Tage der Anmusterung bezw. des Dienstantritts, wenn dieser der Anmusterung vorgeht, und Kost und Logis bis zum Tage der Abmusterung. (§ 40.)
6. Kostenlose Vermittelung bei Geldsendungen in die Heimath durch die Seemannsämtler im In- und Auslande. (§ 42.)
7. Zusicherung der durch Verminderung der Mannschaft ersparten Feuer. (§ 46.)
8. Verringerung der Zeit für Aufsteigen im Range und Erhöhung der Feuer bei längerem Aufenthalt im Auslande. (§ 47.)
9. Verpflichtung des Bundesraths zum Erlaß von Bestimmungen behufs Einrichtung von Wasch- und Badeeinrichtungen. (§ 51.)
10. Vergütung für etwaige Entbehrungen infolge unzureichenden, mangelhaften oder verdorbenen Proviantes. (§ 52.)
11. Zuziehung der Beschwerdeführer bei Untersuchungen, die auf erfolgte Beschwerde der Mannschaft wegen Seemantüchtigkeit des Schiffes oder Beschaffenheit des Proviantes angeordnet worden. (§ 53.)
12. Einschränkung der sogenannten „freien Vereinbarungen“ und „besonderen Verabredungen“ durch Aufnahme folgender Bestimmung in § 25: „Die Vorschriften der Seemannsordnung sind, soweit nicht eine anderweitige Vereinbarung ausdrücklich zugelassen ist, der Abänderung durch Vertrag ausgenommen.“

Dies die hauptsächlichsten Verbesserungen, zu welchen aber noch eine Anzahl kleinerer, für die Seeleute vorteilhafte Abänderungen hinzukommen.

Ferner wurde der von den Sozialdemokraten eingebrachte Antrag, betreffend Kontrollirung der auslaufenden Schiffe, als Resolution in folgender Fassung angenommen: Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, bei den verbündeten Regierungen dahin zu wirken, dem Reichstage baldigst einen Gesetzentwurf zu unterbreiten, welcher bestimmt:

„Jedes Schiff ist vor seiner Ausreise aus einem deutschen Hafen vom Seeamt einer Prüfung darüber zu unterziehen, ob das Schiff in keutüchtigem Zustande, gehörig eingerichtet und ausgerüstet, gehörig bemannt und verproviantirt ist, ob die Vorräthe an Speiseu und Getränken genügend und in gutem Zustande sind, ob die Geräthschaften zum Laden und Böschens tüchtig, ob Stauung nach Seemannsgebrauch gehörig, ob das Schiff überladen ist, ob es mit dem nöthigen Ballast und der erforderlichen Garnierung versehen ist. Vorhandene Mängel hat das Seeamt abzustellen und bis zur Abstellung der Erinnerungen das Auslaufen des Schiffes zu verhindern.“

Soweit ist also die Kommission gekommen. Es wird sich nun zeigen, ob die Regierung gewillt ist, diesen Beschlüssen in der der nächsten Session des Reichstages zu unterbreitenden neuen Vorlage Rechnung zu tragen. Daß die Herren Rheber

in der Zwischenzeit ihren ganzen, nicht zu unterschätzenden Einfluß bei der „maßgebenden Stelle“ aufbieten, um die ihnen unangenehmen Kommissionsbeschlüsse wieder zu Fall zu bringen, ist zu erwarten. Jedenfalls stehen den sozialdemokratischen Vertretern der Seeleute schwere Kämpfe bevor, nicht nur um das Errungene zu erhalten, sondern auch noch weitere Verbesserungen zu erlangen. Hoffen wir, daß dies gelingt, trotz des Widerstandes der Rheber und ihrer Freunde und Vertreter in der Regierung und im Reichstage. Die Leidenschronik der Dividendenflaven zur See schreit zum Himmel.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Ein allgemeiner Streik der Dachbeder und Berufsgeossen in Berlin ist in der Verammlung der Gehülfen beschlossen worden. Die Arbeit wird bei allen Unternehmern eingestellt, welche die von der Innung zugeständene Lohnerhöhung von 2½ Pfg. pro Stunde nicht bewilligen. — Die Magdeburger Metallarbeiter hatten bekanntlich kürzlich eine Reihe Forderungen an den Verband der Metallindustriellen gerichtet und um die Einleitung von Unterhandlungen ersucht. Die Antwort lautete schroff abweisend. Diese Abweisung hat mit Recht die Erbitterung der Metallarbeiter erregt. Eine Versammlung von 3500 Metallarbeitern beschloß, an den Forderungen festzuhalten und bei den Metallindustriellen erneut die Abhaltung einer Konferenz beider Theile zu beantragen. Metallarbeiter wollen vorläufig Magdeburg meiden. — Die Zimmerer in Torgau sind in den Ausstand getreten. — 300 Stickerarbeiten und Arbeiterinnen sind in Gößnitz in den Ausstand getreten, um den Zehnteltag, die Abschaffung der Akkordarbeit und die Einführung des Minimallohnes zu erreichen. Die männlichen Arbeiter sind sämtlich organisiert, die weiblichen nur zum Theil. — Die Böttcher und Brauer in der Exportbrauerei Kadeberg bei Dresden sind wegen Lohn-differenzen in den Ausstand getreten. — Der Maurerstreik in Bromberg ist beendet. Die Streikenden erzielten wesentliche Erfolge. — Die Formere Nürnbergers befinden sich bereits seit 9 Wochen im Streik. Sie kämpfen um den Neunstundentag, den ihnen die Unternehmer nicht bewilligen wollen. Bei der Firma Braun sind 120 Mann in den Ausstand getreten, davon sind nur 3 Mann abtrünnig geworden; allerdings ist es der Gesellschaft gelungen, 48 Arbeitswillige, alles minderwerthige Kräfte, zu gewinnen. In einer Versammlung wurde bemerkt, daß sich das städtische Arbeitsvermittlungsammt wiederum glänzend als Arbeitswilligen-Lieferungsbureau bewährt habe. — Der Streik der Arbeiter bei der Firma Schneewind in Birgden bei Aachen, der vom christlich-sozialen Textilarbeiter-Verband Nachens geleitet wurde, ist nach siebenwöchiger Dauer wegen Mangel an Unterstützung verloren gegangen. Wie berichtet wird, hat am vorigen Dienstag eine größere Anzahl Arbeiterinnen die Arbeit bedingungslos wieder aufgenommen. — Das Personal der Stockholmer Straßenbahn ist in eine Lohnbewegung eingetreten; seit Sonntag ist der Betrieb eingestellt. Am Dienstag kam es zu heftigen Tumulten, bei denen mehrere Personen verwundet und 15 verhaftet wurden.

Gewerkschaften und Kriegervereine. Der durch und durch reaktionär-politische Charakter der Kriegervereine wurde wieder einmal enthüllt durch eine staatsretterische Aktion des Kriegervereins in Schönebeck. Nachdem bereits vor einiger Zeit mehrere Arbeiter, die am 1. Mai gefeiert hatten, ob dieses Kapitalverbrechens vom Vorstand des Schönebecker Kriegervereins aufgefordert worden waren, aus dem Verein auszutreten, wurde nach der Magdeburger „Boikst.“ unlängst wieder an mehrere Mitglieder die Aufforderung gerichtet, aus dem Hagenarbeiter-Verband auszutreten, falls sie als „treue Kameraden“ gelten wollten. Leider befaßen die Betreffenden den merkwürdigen

Sumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(39. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich bin morgen Abend zu dem Geheimrath geladen. Unser Komitee hat einen Zuwachs bekommen — einen überseeischen Konsul, der morgen eingeführt werden soll. Allerdings vorerst ziemlich ungeschäftlich, in Form einer größeren Gesellschaft, welche der Geheimrath dem reichen und einflußreichen Mann zu Ehren giebt. Nuthmaßlich ein Arrangement seiner Töchter. Ihre kleine, schlank Freundschaft wird jedenfalls dabei nicht fehlen — wenn Sie noch etwas an den minderen Irrthümern auszuriichten haben — ich stehe gern zu Diensten.“

Georgs Gesicht verfinsterte sich. „Nein, nein,“ gab er hastig zurück. Dann wollte er sich von ihm losmachen, kehrte aber noch einmal an Krügers Seite zurück.

„Eine Frage noch, lieber Krüger. Sie wird Ihnen unverständlich sein, aber ich habe meine Gründe dazu. Ich hörte einmal zufällig, daß Sie Botaniker gewesen, bevor Sie sich der Elektrotechnik zugewandt.“ Georg hielt einen Augenblick inne. Seine Stimme wurde heiser und stockte dann ganz.

„Ist es ein ehernes Naturgesetz, daß am gleichen Stamm nur gleiche Früchte gedeihen und auf demselben Mutterboden dicht bei einander nur gleichwerthige Pflanzen sprießen?“

Krüger glaubte einen Augenblick lang, Georg wolle einen Scherz mit ihm treiben, indem er ihm, scheinbar aus der Luft gegriffen, eine Frage stellte, die jeder Schüler hätte beantworten können.

Aber ein Blick in des Freundes gespanntes Gesicht belehrte ihn, daß Georg in der That einen schwerwiegenden Grund zu dieser Frage haben müsse.

„Nichts weniger als ein Naturgesetz. Haben Sie ver-

gessen, daß es Stämme giebt, an denen dicht beisammen Edelobst und Parasiten wachsen, und daß im Sumpfland hart neben dem Giftkraut die Lilie sprießt?“

Etwas wie ein verklärter Hoffnungschein ging über die Züge des Gefolterten.

Dann nahm er Krügers Hände, und ohne ein Wort zu sprechen, drückte er sie wie in einem Schraubstock zusammen.

„Gute Nacht!“ rief Krüger ihm nach.

Über er antwortete nicht mehr.

Er war im Dunkel des Hotelportals verschwunden.

26. Kapitel.

Die Welt war um vier Jahre älter geworden, aber noch immer standen Thieremanns nicht am Ziel ihrer Wünsche; weder hatte sich für Grethe eine „standesgemäße“ Versorgung gefunden, noch auch war der Rath „Geheimer“ geworden.

Bei Grethe war es beim Hofmachen ohne jede ernste Absicht geblieben, und schließlich kam, trotz allen innerlichen Sträubens, auch der Tag, an dem der Rath endlich einsehen mußte, daß ihm für jetzt nichts mehr zu hoffen bliebe, daß er übergangen sei.

Dieser Tag war der verzweifeltste in Thieremanns Leben. Wie viele Hoffnungen hatte seine Familie, besonders seine Frau, an die Rängeerhöhung, wie viel mehr noch hatten sich an der Gehaltserhöhung geknüpft!

Sie hätte ihm die schweren Lasten, die auf seinen Schultern lagen, wenn auch nicht gänzlich abnehmen, so doch bedeutend erleichtern sollen und ihm helfen, wenigstens einen Theil der nicht unbedeutenden Schulden abzubauen, die sich im Laufe dieser vier Jahre angesammelt hatten. Am meisten aber grante ihm davor, seiner Familie das beschämende Geständniß zu machen. Nicht, daß er gefürchtet hätte, durch diese Zurücksetzung an der Werthschätzung der Seinen Ein-

buße zu erleiden; seine gute, schwache Frau war viel zu sehr von seinen Vorzügen eingenommen, um nicht, wie in allen Lebenslagen, die Schuld von ihm fort und auf Andere zu schieben, und Grete viel zu oberflächlich, um darüber nachzudenken. May saß in Leipzig bis über die Ohren in seine Studien und Studentenfreuden vertieft, seinem gesunden, jugendlichen Egoismus würde des Vaters Zurücksetzung nicht viel Gedanken kosten. Die Einzige, die darüber nachdenken würde, war Anna. Aber selbst wenn sie den eigentlichen Grund seiner Zurücksetzung herausfühlte, so war sie viel zu zartfüßig, es ihn jemals merken zu lassen. Nein, Thieremann grante nicht vor dem moralischen Eindruck, ihm grante vor den unaussprechlichen materiellen Folgen dieses plötzlichen Stillstandes in seiner Karriere, vor all den Hoffnungen, die er vernichten mußte!

Wie viel Pläne und Aussichten hatten die Mutter und Grete auf der Gehaltserhöhung aufgebaut!

Und nun sollte er vor sie hintreten und sagen: „Begrabt eure Wünsche und Hoffnungen. Ich kann sie nicht erfüllen!“

Thieremann hatte vor keiner Aufgabe, die ihm das Leben bisher gestellt, gezittert, wie vor dieser. Indes die Furcht, die er vor dieser Stunde der Bekenntnisse empfunden, war schlimmer als die Stunde selbst.

Seine Frau hatte in ihrer Entrüstung über die Blindheit und Ungerechtigkeit der Vorgesetzten ihres Mannes, über dem Unglücksgefühl davor, was die Leute dazu sagen würden, alles Andere vergessen. Darauf aufmerksam gemacht, ging sie mit leidlichem Gleichmuth über das materielle Defizit hin.

Die neue elegante Wohnung, weit draußen im Westen, die sie mit Einsetzung aller ihrer Kräfte durchgeseht hatte, war ja bezogen und auf vier Jahre fest gemiethet, eine Aus-hilfe in der Wirtschaft mußte beschafft werden, also wurde sie's auch, May war bereits im siebenten Semester — war der Zuschuß für ihn bisher aufgebracht worden, würde es

Threuz, lieber treue Kameraden als auf Hebung ihrer Klassenlage bedachte, zielbewusste Arbeiter sein zu wollen. Die sogar die Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft verfehmende ultrareaktionäre Haltung der Kriegerbündelerei hätte den Leuten die Augen öffnen sollen.

Ein Arbeiter-Sekretariat haben die Gewerkschaften Tuttlingsens errichtet. Dasselbe wird am 1. Juli eröffnet werden.

Der internationale Kongreß der Grubenarbeiter in Paris berieth Dienstag die Frage des Achtstundentages. Sämtliche Redner waren damit einverstanden, daß von den künftigen Abgeordneten Kandidaten die Einstellung dieser Forderungen in ihr Programm verlangt werde.

Ein gefegneter Pressfänger ist Genosse A. d. Thiele-Halle, gegen den jetzt die Prozesse, die während der Reichstags-Session ruhen mußten, weitergeführt werden. Die Zahl der Prozesse, die zum Theil aus dem Jahre 1898, zum Theil erst aus dem vorigen Jahre stammen, beläuft sich auf zehn oder elf. Bereits sind gegen unseren Genossen ein Termin vor dem Schöffengericht, zwei vor dem Landgericht und einer vor dem Reichsgericht angelegt. Das ist unbedingt zu viel des Segens.

Die Einigung der beiden holländischen sozialdemokratischen Organisationen ist am 24. Juni zur Wirklichkeit geworden. Es geschah, wie dem „Vorw.“ aus Amsterdam geschrieben wird, auf einem vom Sozialistenbund einberufenen speziellen Kongreß, wo die Lokal-Organisationen vom Sozialistenbund und von der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei anwesend waren. Der Sozialistenbund ist die einstige *Neuwestdijkse* Organisation, welche er aber seit 1898 verlassen hat, da sie ihm auf seiner weiteren Fahrt ins anarchoistische Lager nicht folgen wollte. Seitdem hat sich der Bund, nicht zum mindesten wegen der gehässigen Bekämpfung seitens *Neuwestdijkse*, immer mehr uns genähert, und jetzt sind seine Mitglieder wieder ganz gute Sozialdemokraten geworden. Es war kein Grund mehr für die Scheidung der beiden Parteien vorhanden und so haben sie sich denn vereinigt. Es wurde beschlossen, unsere Partei als die gemeinsame Organisation anzunehmen, so daß faktisch der Sozialistenbund aufgeht in unserer Partei, welche ihn auch wohl an Umfang fünf- oder sechsmal übertrifft. Jedoch wurde beschlossen, auf dem nächsten Kongreß unserer Partei zu berathen, ob vielleicht einige kleine Programmänderungen und eine Namensänderung wünschbar seien. — Die Stimmung auf dem Kongreß zeugte von größter Brüderlichkeit und von Freude über die jetzt erreichte Einigung aller Sozialdemokraten. Hiermit ist auch die Periode des nebelhaften anarchischen Sozialismus wohl abgeschlossen. Eine Organisation besteht, wenigstens zwischen Anarchismus und Sozialismus nicht mehr. Leider hält der Abgeordnete Van der Zweeg sich noch immer abseits. Eine Organisation, selbst eine Wahl-Organisation, vertritt er aber nicht.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Zu Lobenstein (Meuß) wurde am 25. Juni auf dem Schießstande der Schützengesellschaft der verheiratete Invalide August Lenzner, der den Anzeigendienst verrichtete, erschossen. Der Erschossene hinterläßt Frau und 4 unmündige Kinder. — Die zuerst von den „Dresdener Nachrichten“ gebrachte Mittheilung, daß das Strafverfahren gegen einen früheren Assessor der Staatsanwaltschaft in Dresden, der seinen Vorgesetzten, Oberstaatsanwalt Bär, wegen eines angeblich verletzenden Verhaltens im dienstlichen Verkehr eine Duellforderung auf Pistolen hatte zugehen lassen, durch Niedererschlagung beendet worden sei, bestätigt sich nicht, denn die Verhandlung ist bereits anberaumt und findet demnächst vor der Zweiten Kammer des dortigen Landgerichts statt. — Der ehemalige Leutnant im 78. Infanterieregiment zu Osnabrück, Ernst Mehlburger, ist kürzlich von der Düsseldorf Strafkammer wegen wiederholten Betrugs und Diebstahls zum Nachtheil ehemaliger Regimentkameraden zu 19 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der 21jährige junge Mann ist, wie es in der „Barm. Ztg.“ heißt, nach seinem ungewollten Austritt aus der Militärkarriere immer tiefer gesunken und erst kürzlich vom Schöffengericht zu Meß wegen gleicher Schwundeleien zu 7 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. — Erhängt hat sich in Felde nach, einem Orte des württembergischen Oberamts Neuenbürg, letzten Freitag der dortige 56jährige Bauer Krauth, weil er wegen Mitnahme eines Stückes Holz aus dem Gemeindegewald im Werthe von 5 Pfg. wegen Diebstahls zu einem Tage Gefängniß verurtheilt worden war. — Aus Ancona wird gemeldet, daß 40 Soldaten des 11. italienischen Bersaglieri-Regiments während einer Dauermarsches infolge der glühenden Hitze ohnmächtig zusammengebrochen sind. Ein Soldat starb im Hospital, sechs andere sind schwer krank. Die Bevölkerung von Ancona verurtheilte eine Pro-

testkündigung gegen die Offiziere des Regiments. — Daß ganze Häuser von einem Platz zum anderen gerückt werden, kommt bekanntlich sehr oft vor, besonders in Amerika. Daß aber ein Haus ohne äußere bewegende Kraft, sozusagen von selbst, wanderlustig wird und sich fortbewegt, dürfte nicht zu den alltäglichen Erscheinungen gehören. In Moskau ist vor Kurzem dieser merkwürdige Fall zum ersten Male eingetreten. Somit steht an der Ecke der Marienstrasse und des Smoljany Perculst ein Haus auf sumpfigen Boden; es ist auf einem Rost aus Pfählen erbaut, die nach und nach versanken und zuletzt keinen Halt mehr boten, so daß das Haus in einer der letzten Nächte sich neigte und um etwa 2 Meter zur Straße herausrückte. Die Einwohner des wandernden Hauses, von denen die meisten sich gerade schlafen legen wollten, sprangen vor Entsetzen aus den Betten und liefen, zum Theil in paradiesischem Kostüm auf die Straße. Doch ist von der gegen 100 Köpfe zählenden Einwohnerschaft des Hauses niemand verletzt.

Die Vorgänge in Konig. Aus Konig wird der „Wolff. Ztg.“ vom Dienstag gemeldet: Montag haben umfangreiche Vernehmungen stattgefunden. Wie aus zuverlässiger Quelle bekannt wird, steht der Fleischer Levy im Vordergrund der jetzigen Untersuchung. Er und seine beiden Söhne Moriz und Hugo haben stundenlange Verhöre durch den Untersuchungsrichter Dr. Zimmermann zu bestehen gehabt. Auch der Gutbesitzer Fleischer, bei dem im Dung Gedärme gefunden wurden, die später als Thierdärme erkannt wurden, wurde einem scharfen Verhör unterzogen. Es wird erzählt, daß eine über den Stand der Untersuchung unterrichtete Persönlichkeit der Gerichtsbehörde einen bemerkenswerthen Fingerzeig gegeben habe. Auffallend ist jedenfalls das Verfahren des Untersuchungsrichters. Er vernahm den Präparanden Speißiger aus Gastrow, der mit Winter befreundet gewesen war. Als dieser über den Verkehr des Winter mit der Schlächtermeisterstochter Anna Hoffmann befragt wurde und hierüber nichts, dagegen aber sagen konnte, daß er wisse, Winter habe mit den Tüchlerchen und Casparischen Töchtern verkehrt, fuhr ihn der Richter hart an und gebot ihm Schweigen. Das sind Thatsachen, die eine unparteiische Berichterstattung nicht verschweigen darf und kann. Speißiger, der dies in vieler Zeugen Gegenwart erzählt hat, ist ein ruhiger und vertrauensvoller Mensch. Die sogenannte „Trauerpostkarte“ (mit Ansichten der Fundstelle Winterlicher Leichentheile) ist von der Oberpostdirektion Bromberg im „Interesse des öffentlichen Wohles“ von der Beförderung ausgeschlossen worden. Als Vertreter des belehrten Bürgermeisters Debitius hat Dr. Lemm 26 der angesehensten Bürger nach dem Rathhause geladen, um darüber zu berathen, wie dem wirtschaftlichen Rückgange der Stadt abzuhelfen ist. Hier geht das Gerücht um, daß Minister v. Rheinbaben auf einige Stunden demnächst hier eintreffen werde.

Zu dem Thema „Schutz vor Schutzleuten“ wurde durch eine Verhandlung, welche am Sonnabend vor der Strafkammer in Königsberg i. B. stattfand, ein neuer interessanter Beitrag geliefert. Angeklagt war der frühere Redakteur der „Volks-Tribüne“, Genosse Faber, eine Anzahl Schutzleute beleidigt zu haben. Die „Volks-Tribüne“ hatte am 30. Januar d. Js. in einer Notiz den Inhalt einer Beschwerdeschrift wiedergegeben, die der Schutzmachermeister Altrock an das Polizeipräsidium gerichtet hatte, weil er, nachdem er auf der Straße krank zusammengebrochen war, von Schutzleuten in einem Kennitene wagen nach dem Polizeigefängniß gebracht war, trotzdem er einem Schutzmann persönlich genau bekannt und seine Wohnung ganz in der Nähe war. Im Polizeigefängniß wurde der kranke Mann, trotzdem er versicherte, er sei nicht betrunken, geprügelt, weil er nicht gehen konnte. In der Gerichtsverhandlung hielt Herr Altrock, ein Mann von ungefähr 60 Jahren, voll aufrecht, daß er in schwerster Weise gemißhandelt worden sei. Er leide seit Jahren an Schwindelanfällen. Werde er davon betroffen, müsse er sich niederlegen, um nicht zu fallen. Das habe er auch am 22. Januar gethan, als er fühlte, daß er krank werde. Bei den Anfällen schwinde ihm zum Theil das Bewußtsein und er verliere den Gebrauch der Glieder. Die Frau, das Dienstmädchen und eine ganze Reihe von einwandfreien Zeugen bestätigten, daß Altrock von starken Schwindelanfällen, die von Ohnmachtsercheinungen begleitet seien, befallen werde. Ueber einstimmend wurde erklärt, daß Altrock ein äußerst solider, nüchtern, ruhiger Mann sei. Sogar einer der „beleidigten“ Schutzleute mußte bekunden, daß er Altrock seit Jahren kenne und dieselbe ein ruhiger, solider Mann sei. Alle Polizeibeamten, sechs an der Zahl, bestritten, sich auch nur im geringsten ungehörig gegen Altrock benommen zu haben. Derselbe sei betrunken gewesen und so wie

ihnen vorgeschrieben von der Straße entfernt worden. Die Trunkenheit des Mannes schlossen sie sämtlich lebhaft daraus, daß er nicht gehen konnte. Einige Schutzleute wollten einen Schnapsgeruch an Altrock wahrzunehmen haben, schränkten aber ihre Aussage nach dieser Richtung später wesentlich ein. Altrock war sechs Tage nach seinem Abenteuer von einem Arzt untersucht. Der Arzt fand ein Auge noch stark blutunterlaufen, ferner eine äußerst schmerzhafteste Schwellung in der Hüfte, von der Altrock behauptete, daß sie von einem mit einem in der Scheide steckenden Säbel geführten wuchtigen Hieb herrühre. Dieser Arzt, sowie ein als Sachverständiger geladener Professor, befundeten vor Gericht, daß nicht gut anzunehmen sei, daß die Verletzung am Auge auf andere Art entstanden sei, wie durch einen wuchtigen Faustschlag. Wollig übereinstimmend waren beide Verzte der Ansicht, daß Altrock sich in stark benommenen Zustand befunden habe, so daß er nicht gehen konnte. Der Staatsanwalt Kaspar wollte den Angeklagten zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt sehen. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung, weil er als erwiesen ansah, daß ein kranker Mann ins Gefängniß geführt und dort gemißhandelt sei. Auch in Wahrung berechtigter Interessen habe der Angeklagte gehandelt, als er den Fall in die Öffentlichkeit brachte.

Aus Künstlers Erdennallen. Der „Berl. Ztg.“ wird geschrieben: Eine stark befestigte Bertheidigungsstellung gegen die städtische Gasanstalt nimmt seit einiger Zeit ein in der Kunstwelt wie in Schriftstellerkreisen wohlbekannter Maler in — seiner Wohnung in Berlin W. ein. Maler K. ist zweifellos begabt, dazu fleißig und gewandt. Wenn es ihm gleichwohl in pekuniärer Hinsicht seit Jahresfrist mehr als herzlich schlecht ergeht, so ist das auf eine Reihe von Schicksalsschlägen zurückzuführen, die den Künstler seiner gesammten Ersparnisse beraubt und ihm vielerlei drückende Schulverbindungen aufzuzwingen haben, denen er nur zum kleinsten Theile gerecht zu werden vermag, da der Ufah seiner Schöpfungen sich immer schwieriger gestaltet. Das Einzige, was er noch aus der Periode beglücklichen Wohlstandes in die jetzige des permanenten „Dalles“ herübergerettet hat, ist eine stilvoll eingerichtete Wohnung in Berlin W., die er mit seiner jungen Frau und einem herzigen Kinde theilt. Diese seine Wohnungskämpfe der Maler nun seit geraumer Zeit einen erbitterten Kampf mit Haustyrannen und Lieferanten, mit einer ganzen Schaar von Gläubigern. Freilich hat es nicht ausbleiben können, daß der beamtete preussische „Siegelbewahrer“ die werthvollsten Mobilargegenstände wiederholt mit den bekannten blauweißen Vögeln behaftet hat, wie sehr auch der Maler dem Vollstrecker fremder Rechtsansprüche gegenüber den Liebeshwürdigen herauskehrte. Indessen die Versteigerungs-Katastrophe konnte doch noch immer abgemindert werden. Gute Freunde sprangen in letzter Stunde ein, hier und da zeigte auch ein Gläubiger ein menschlich Mithen, und so gelang es bisher noch alles aufrecht zu erhalten. Da aber erschienen neue „Feinde“ auf dem Plan. Die städtische Gasanstalt, nicht gesonnen, noch länger Gas ohne Bezahlung oder doch auf längeres Ziel zu liefern, schickte wiederholt einen Inspektor mit mehreren handfesten Arbeitern ab, die den Gasometer von dammen führen sollten, um die Lichtsperrre über den Wohnungsinhaber zu verhängen. Diesem gelang es zwar mehrfach, die Leute in mehr oder minder höflicher Weise hinauszukomplimentiren, die Gasanstalt bestand jedoch dann energisch auf ihrem Schein, und in diesen Tagen ist eine regelrechte Belagerung der Malerwohnung durch einen Trupp Gasarbeiter in Szene gesetzt worden, da der Maler den Kampf um's Licht in der Weise fortführt, daß er überhaupt Niemand mehr in die Wohnung hereinläßt. Die den Treppenhäuser okkupirenden Arbeiter harren vergeblich des Momentes, da ihnen der Weg zum Gasometer freigegeben wird. Der Maler hält sich und die Seinen hinter verschlossener Thür fest verjagt und bedroht jeden Eindringling mit dem Gummischlauch. Seinem Kriegsplan liegt die „Generalklee“ zu Grunde, daß die Verwaltung der Gasanstalt sich erst auf civilrechtlichem Wege die Befugniß erstreiten muß, gewalttham zum Gasometer zu gelangen. Bis aber das gerichtliche Erkenntniß „heraus“ ist, hofft der Maler durch zahlungsfähige Freunde „entsetzt“ zu werden.

Große Diebe. Der Direktor der Torantaler Lokalbahn in Rumänien, Namens Neczej, ist von der Regierung suspendirt und in Disziplinar-Untersuchung gezogen worden, da die Bilanz der Gesellschaft einen Verlust von 610 000 Kronen aufweist. — Ferner ist in Charkow der Direktor der Wollverkaufsgesellschaft Sturvonaki nach Unterschlagung von 220 000 Rubel flüchtig geworden.

auch weiter möglich sein. Und die lang projektierte Reise! Mein Gott, man war jetzt im Herbst. Bis zum nächsten Frühjahr würden ja die Herren Vorgesetzten am Ende wohl ein Einsehen bekommen!

Auch Grete hatte die Zerstörung mancherlei Hoffnungen weniger schwer genommen, als der Rath es erwartet hatte. Sie mußte ja, die Mutter stand hinter ihr.

Hatte sie ihr bisher jeden Wunsch erfüllt, weshalb sollte sie es, da die Verhältnisse ja nicht schlechter, nur nicht besser geworden waren, nicht auch jener thun?

Grete sah keinen Grund dafür ein.

Die Einzige, die durch die Mittheilung des Vaters tief erschüttert wurde, war die gewesene, von der der Rath es am wenigsten erwartet hatte — Anna. Gleich wie ein Schatten, mit gerungenen Händen hatte sie dagestanden, in ihrer Seele wieder und wieder die eine jammer Frage walzend: Wie soll es enden, wenn es so weitergeht — Stufe um Stufe abwärts! Was soll aus Mar und Grete Zukunft werden?

Au sah selbst dachte sie nicht.

Seit jenen Herbsttagen vor nunmehr vier Jahren, da Georg ihre Abwesenheit von Berlin, die sie mit ihrem Herzblut bezahlt hatte, gar nicht einmal bemerkt zu haben schien, da er frohe Feste gefeiert, während sie sich fern im stummen Gram verzehrte, da kein Wort, kein Gruß für sie über seine Lippen gekommen war, da sie den Gesichten ihrer Jugend auf ewig verloren, hatte Anna von Allen, was persönliches Glück hier, für's Leben Abschied genommen.

Hier aber handelte es sich nicht um sie, sondern um die Thren. Hier galt es, Alles einzusehen, was sie an Thatkraft zu bieten hatte.

Die kleinen Nebenbeschäftigungen, mit denen sie heimlich schon die beiden letzten schweren Jahre hindurch für sich selbst etwas Nadelgeld verdient hatte, um das Budget des Vaters ein wenig zu entlasten, thaten es nun nicht mehr. Ernsthaft mußte sie daran denken, sich auf eigene Füße zu stellen.

Das Einfachste wäre gewesen, aus dem Hause und unter fremde Leute zu gehen, irgend eine bescheidene Stellung, für die ihre Handgeschicklichkeit und ihre Durchschnittpflichtbildung ausreichte, anzunehmen.

Aber das würden die Eltern nie geduldet haben. Dazu fanden sie noch viel zu sehr unter dem Einfluß kleinstädtischer Denkgewohnheit. Eine Beamtenochter in dienender Stellung unter fremden Leuten! Nein, das konnte sie ihnen nicht anthun. Ungern hätte sie den Vater, dessen ganzes Vertrauen sie besaß, dessen einzige moralische Stütze sie war, allein gelassen.

Was aber sollte sie ergreifen, um rasch, ohne besondere zeit- und geldverwendende Vorbereitungen zum Ziele zu kommen?

Mit den geringen Kenntnissen, die sie in dem kleinen Heimathsorte eingeheimst hatte, war nichts anzufangen.

So wie die Dinge lagen, blieb ihr, so viel sie auch kann und grübele, nichts als die Beschicklichkeit ihrer Hände.

Sie mußte versuchen, in einem Fuß- oder Robeengeschäft dauernde Arbeit zu bekommen.

Mit den Thrigen wollte sie erst sprechen, wenn sie dies Ziel erreicht hatte. Sie wußte, sie würde mit der Verflüchtigung ihres Entschlusses in ein Wespenneß stehen.

Man würde ihr Beileidigung von Rang und Stand, Familienschaude, Entartung vorwerfen. Aber sie hatte sich zugeschworen, seit bei ihrem Entschluß zu beharren, die ethische Arbeit über den hohlen Schein zu stellen, in dem sich ihre Familie blindlings verfangen hatte.

Vorerst freilich hatte Anna die Nadelstiche der Thren nicht zu fürchten, denn manche Woche lang lief sie vergebens von einer Adresse zur andern, klopfte sie an Thüren, die ihr halb vor der Nase wieder zugeschlagen wurden.

Ja, Arbeit, die suchte Mancher!

In größeren Geschäften wurde ihr kaum eine Antwort zu Theil, in kleineren, in denen man sich mit ihrem Anerbieten beschäftigte, wurde sie ihrer geringen Vorkenntnisse wegen ausgelacht.

Hier sollte sie umsonst arbeiten, da wurden ihr Anträge gemacht, deren Bedeutung sie nur halb verstand, aber deren Ahnung schon ihr die Röthe der Scham und des Entsetzens in die Wangen trieb. An einer anderen Stelle gar entblüdete man sich nicht, ihr ins Gesicht zu sagen, was man außer der Arbeit von ihr verlangte.

Anna war wie vernichtet. Tagelang gab sie das Suchen auf und brütete in ihrem Zimmer darüber, was nun werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)